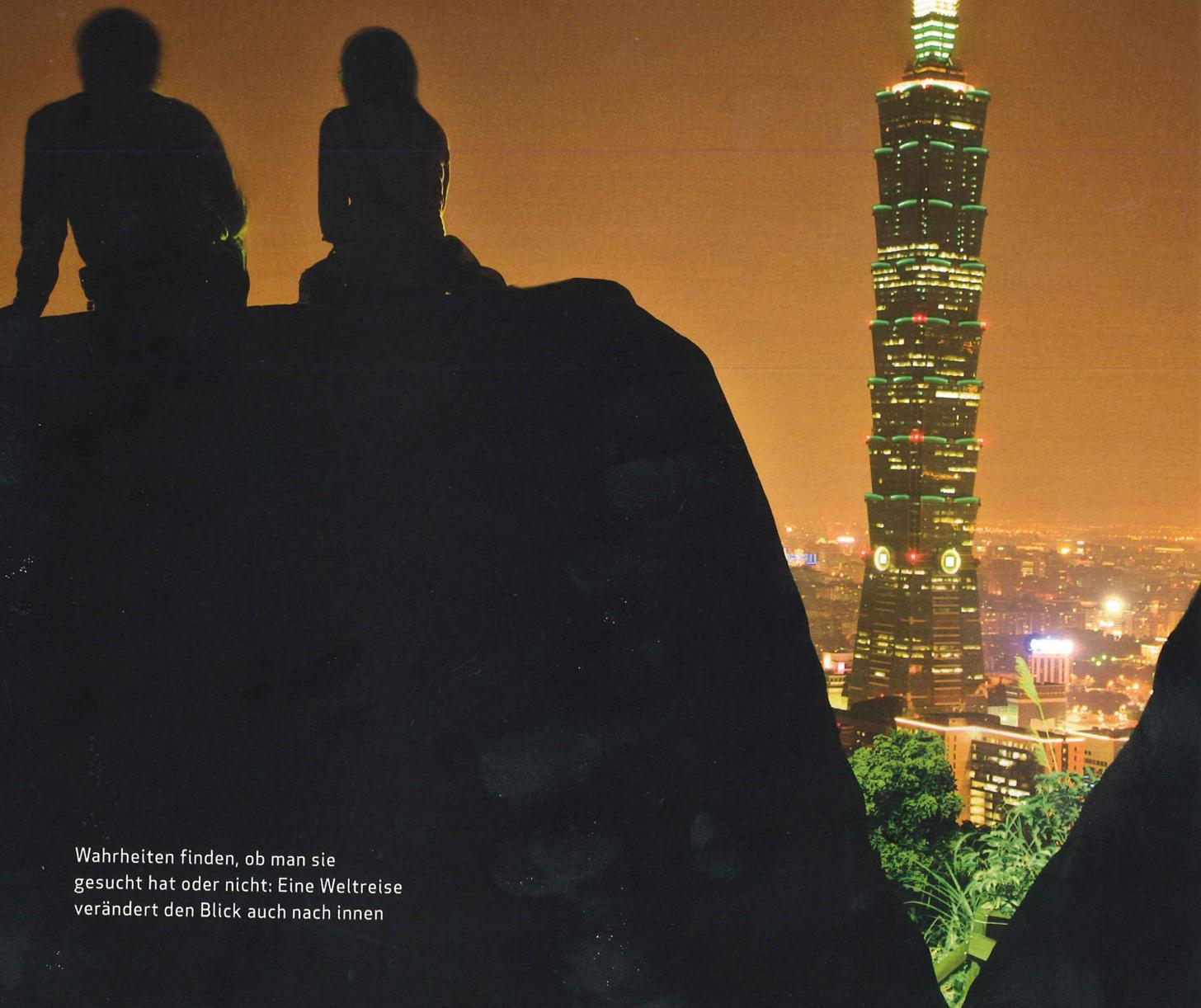


Die große Flatter

Eine Ferntour? Unternimmt doch fast jeder!

Aber warum hat der Mythos Weltreise dennoch nichts
von seiner Strahlkraft verloren?



Wahrheiten finden, ob man sie
gesucht hat oder nicht: Eine Weltreise
verändert den Blick auch nach innen

Von allen Lebensträumen ist dieser eigentlich der merkwürdigste. Die große Liebe, eine Familie, ein Haus, meinetwegen eine Karriere – das sind schöne, anständige Träume von Verlässlichkeit und Dauer, von Zugehörigkeit und Teilhabe an der Gesellschaft. Eine Weltreise hingegen will das alles weit hinter sich lassen. Sie ist der Ausbruch aus der sorgsam gezimmerten Existenz, ein großes Fliehen. Nichts wie weg von Heim und Herd, tschüss, Familie! Und wofür? Für das, was sonst so ausführlich verachtet wird: ein Vagabundenleben ohne jede Verantwortung.

Trotzdem ist dies der Traum, auf den sich alle einigen können. „Eine Weltreise...“ – da bekommt jeder gleich diesen verklärten Blick. Die meisten hätten die Reiseroute schon im Kopf, in etwa so, wie sie wissen, was sie mit Lottomillionen anstellen würden. Endlich die jahrzehntelang nagende Sehnsucht stillen, all die ungesehenen Orte besuchen, nach denen man schon so lange Heimweh hatte. Und vor allem: Endlich mal raus aus der Mühle! Mal nicht mehr funktionieren müssen, sondern einfach nur leben. Die Flutter machen, wie man es schon als Kind wollte – eine ewige Huckleberry-Finn-Fantasie. Fantastisch ist es ja wirklich: Vielleicht ist die Weltreise auch deshalb ein so universeller Traum, weil sie fast immer im Reich des Irrealen bleibt, weil sich nur die allerwenigsten an sie herantrauen. Irgendwas fehlt ja immer, um endlich loszufahren: das Geld, die Zeit, der Mut, die Kraft – irgendwann mal, beschwört man sich selbst, irgendwann.

Dieser Traum hat nichts von seiner Anziehungskraft verloren, auch wenn die Erde seit Jahrzehnten gefühlt immer kleiner wird. Mit Flickr und YouTube können wir längst in jeden Winkel blicken. Muss man da überhaupt noch einen Schritt vor die Tür tun? Wozu losfahren, wenn man sowieso schon alles zu kennen glaubt? Und haben wir Deutschen als „Reiseweltmeister“ nicht ohnehin genug Urlaub, um die Welt im Laufe eines Lebens stückchenweise zu sehen?

Doch jeder, der schon mal länger als ein halbes Jahr gereist ist, weiß: Eine Weltreise ist kein Urlaub in XXL. Sie ist eine Herausforderung, eine Zumutung und nicht selten eine Form von Masochismus. Eine langfristige Obdachlosigkeit, verbunden mit ständigen Ortswechsellern – und zwar nicht nur dem Wechsel von immer paradiesischen Orten. Das geht

an die Kräfte. Und nicht nur bei jenen armen Seelen, die ihre Arbeitsethik mit in den Rucksack packen und mit einer gigantischen To-do-Liste durch die Welt hetzen im aussichtslosen Versuch, alles zu sehen. Oder wenigstens das Wichtigste. In ihrer All-you-can-eat-Gier schaufeln sie sich den Teller so voll, dass die meisten nach spätestens drei Monaten nicht mehr können. Das hält kein Hirn und kein Körper aus, jeden Tag eine neue Sensation zu verdauen. Am Ende hat man zwar jede Menge Erlebnisse, aber echte Erfahrungen, bei denen sich Gesehenes, Gehörtes, Geruchenes tief in die Seele graben? Eher nicht.

Und so ist einer der wichtigsten Faktoren bei diesem Wagnis die Zeit, die man sich dafür nimmt. Natürlich kann man sich von einem Profi-Anbieter für 20 000 Euro in 34 Tagen einmal um den Globus schaukeln lassen, für eine Summe also, von der andere Globetrotter schon sehr kommod ein ganzes Jahr lang leben. Natürlich kann man es auch in 21 Tagen versuchen. Aber wenn man sich ernsthaft auf das Abenteuer Erde einlassen will, geht nichts unter einem halben Jahr, besser: einem ganzen. Richtig Schlaue setzen 15 Monate an, um zwei deutsche Winter auszusitzen und in den richtigen Jahreszeiten mehr von Asien zu sehen. Auch weil der Alltag oft zähe Fäden zieht und es einige Zeit braucht, in der Ferne anzukommen. Anfangs fühlt man sich meist wie ein Zootier, das ausgewildert werden soll und sich nichts sehnlicher wünscht als den vertrauten Zwinger.

In der Regel gibt es zwei Zeitpunkte im Leben, an denen eine Weltreise problemlos geht: im *gap year* nach dem Abitur und später dann nach der Verrentung. Kann man beides machen, natürlich. Doch der größere Gewinn ist es, sich mitten im Leben eine Halbzeitpause zu nehmen. Nie wird man aufnahmefähiger, erlebnishungriger, dankbarer durch die Welt reisen als zu diesem Zeitpunkt, an dem man es doch eigentlich gar nicht dürfte. Dann nämlich, wenn man angekommen ist in einem hausratversicherungspflichtigen Erwachsenenleben, Hypotheken zu bedienen hat, halbwüchsige Kinder, langjährige Beziehungen. In dieser Phase für eine Weile alle Verpflichtungen in den Wind zu schießen, das ist wie die Schule zu schwänzen – man tut es mit köstlich schlechtem Gewissen und genießt jede Minute.

Inzwischen wird der Ausstieg auf Zeit auch von deutschen Personalchefs mit Wohlwollen gesehen, nachdem er früher geradezu als Fahnenflucht betrachtet wurde. Fast sind wir schon wieder im Goldenen Zeitalter der Grand Tour angekommen, die über Jahrhunderte obligatorisch für die gehobenen Stände war: Nur in →

der Fremde, so die Überzeugung, ließen sich Manieren lernen, Sprachen vertiefen, ließ sich Bildung erlangen. Heute gilt die Weltreise als Ausweis von Flexibilität und Durchhaltevermögen – jede Epoche betrachtet sie eben als Trainingsplatz für die jeweils erwünschtesten Eigenschaften.

Und was hat man nun davon? Auch wenn viele das Weltreisen als eine Art Breitbandtherapeutikum gegen alle möglichen Zivilisationsmalaisen einsetzen (Sinnkrise, Trennungsjahr, „War das wirklich schon alles?“-Depression). Auch wenn es oft zunächst ein einziges Taumeln ist. Spätestens nach ein paar Monaten hat man sein eigentliches Reiseziel erreicht: sich selbst.

Kann sein, dass man eigentlich ein herausragender Key-Account-Manager ist – am anderen Ende der Welt ist das ganz egal. Wenn die Krücken der Routine weggehauen sind, die Rüstungen des Alltags abgelegt, wenn man keine Visitenkarte mit Tiefgaragenparkplatz mehr ist, sondern entblättert auf das Wesentliche, dann beantworten sich Fragen, die vielleicht noch nie gestellt wurden: Taugt man etwas als Mensch? Ist man freundlich, aufmerksam, mutig, den Menschen zugewandt? Weiß man sich auch ohne zivilisatorisches Sicherheitsnetz selbst zu hel-

ein paar Überzeugungen: Nein, Schlange schmeckt nicht wie Huhn. Man reist mit alten Vorurteilen los und kommt mit neuen zurück: Die sind ja genau wie wir! Die sind überhaupt nicht wie wir! Ein Schock in beiden Fällen. Aber ein heilsamer: Wer aus einem normalen zwei- bis dreiwöchigen Urlaub heimkehrt, ist oft noch genervter als zuvor; eine Weltreise hingegen, hundertfach so anstrengend, macht seltsam milde und benevolent. Selbst den eigenen Landsleuten gegenüber.

Warum es trotzdem so viele beim Träumen bewenden lassen? Vielleicht auch aus Angst, nicht wieder ins alte Leben zurückzufinden. Denn es stimmt schon, es kann süchtig machen das rauschhafte Gefühl, die ganze Welt als Heimat zu haben. Ein bisschen ist es wie das Höhlengleichnis: Wenn man erst einmal weiß, wie hell die Sonne da draußen scheint, kann man sich dann wieder zurück in seine Ketten begeben und mit Wandschatten begnügen? Und überhaupt, wie geht es weiter nach so einem Lebenshöhepunkt: Geht es nur noch bergab?

Natürlich nicht. Man muss mutig sein für eine Weltreise, neugierig, schon klar, aber man kommt noch mutiger zurück, selbstbewusster, freier. Die Reise wirkt wie ein hochgedrehter Amplifier: Alles,

was ohnehin schon in einem summt, klingt jetzt sehr viel lauter und deutlicher. Und das Gefühl, dem Leben vertrauen zu können, das Wissen, dass am Ende immer alles gut geht,

Die Reise wirkt wie ein hochgedrehter Amplifier: Alles, was ohnehin schon in einem summt, klingt jetzt sehr viel lauter

fen, ist man entspannt nach 20 Stunden indischer Eisenbahn, kommunikativ, auch wenn man kein Wort Aramäisch spricht? „Den kann man schicken“, sagen sie in Köln, wenn sich einer gut anstellt, und hier draußen hat man die Chance, das zu beweisen. Wann kann man schon mal fern jeder Beobachtung eine andere Existenz ausprobieren?

Am besten fährt man ohnehin damit, die Weltreise als Laborsituation anzugehen. Was macht der fremde Ort mit mir? Werde ich mich auflösen in ihm? Explodieren? Blau anlaufen? Mit sich selbst zu experimentieren, nur darum geht es: der eigenen Neugier zu folgen, etwas zu wagen, sich überraschen und vielleicht sogar in den Grundfesten erschüttern zu lassen. Und vor allem zu lernen, sich selbst zu ertragen: Das Gefühl der Unabhängigkeit, aber auch der Unzugehörigkeit, wenn man wie eine Wolke durch die Welt zieht, ist mal quälend, mal befreiend und gelegentlich eine spirituelle Erfahrung. Man lernt ein paar ewige Wahrheiten, ob man sie nun sucht oder nicht: Niemand ist für dein Glück zuständig, nur du selbst. Man verabschiedet sich von

dass in schwierigen Situationen wie aus dem Nichts helfende Hände wachsen, das vergisst man nie.

Man hat sie hinterher sehr lieb, die Welt, und sich selbst hoffentlich auch. Mit Glück ist es nicht nur eine Affäre, sondern eine lebenslange Liebe. Denn ist man erst mal infiziert vom Reisen – eigentlich: vom Wissen um die Optionen, die man hat, jederzeit und überall, sogar zu Hause –, ist man wirklich angekommen. Wozu also Weltreise?

Oh, bitte. Dann kann man auch gleich fragen: Wozu eigentlich leben? ■



Autorin **Meike Winnemuth** gewann 500 000 Euro bei „Wer wird Millionär?“ und startete ihr Projekt „12 Monate, 12 Städte“. Inzwischen hat sie ihre letzte Station erreicht: Havanna. Mit dem Containerschiff wird sie Anfang 2012 nach Hamburg zurückkehren.